



PERSPEKTIEFE 42

WIRTSCHAFT & FINANZPOLITIK

ARBEIT & SOZIALES

LÄNDLICHER RAUM

UMWELT & DIGITALE WELT

JUGENDPOLITISCHE BILDUNG

Kultureller Wandel zur Nachhaltigkeit – mehr als nur Lifestyle

THEMA

... es gibt Anzeichen von ... nun ja ... Zivilisation !?



Quelle: Gerhard Meiser

ZUM THEMA: Nachhaltigkeit – Mut zur Reformation!



Nachhaltigkeit ist ein, wenn nicht das wesentliche Thema unserer Gegenwart. Es hat eine gesellschaftliche und eine individuelle Dimension. Der vom „Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ (WBGU) 2011 als „Große Transformation zur Nachhaltigkeit“ beschriebene Prozess bedarf eines grundlegenden „kulturellen Wandels“, der alle Lebensbereiche umfasst. Der notwendige Wandel gleicht einem tastenden Suchprozess. Wie sind Ökologie, Ökonomie und Soziales so zu kombinieren, dass eine integrale Ökologie gelingt? Wir sind alle gefordert! Wir brauchen den Mut zur Reformation!

Den evangelischen Kirchen ist er in die Wiege gelegt. Denn die Reformation selbst hat beträchtliche gesellschaftliche Veränderungen ausgelöst. Es gehört zum Selbstverständnis reformatorischer Theologie, dass alle Christen Verantwortung für sich selbst und die Gesellschaft zu übernehmen haben. Diese Verantwortung lässt sich nicht delegieren, sondern ist an dem Ort wahrzunehmen, an dem jeder und jede sein und ihr Leben führt – Bereitschaft zum Wandel eingeschlossen.

Ihr

Christian Sobiraj

AM ANFANG
WAR DAS WORT



LUTHER
2017
500 JAHRE
REFORMATION



HINTERGRUND

Ein kultureller Wandel zur Nachhaltigkeit – Wie kann das erreicht werden?

Die Erde ist im Zeitalter des Anthropozän angelangt. Die Folgen des menschlichen Einwirkens auf den Planeten sind inzwischen relevanter als die natürlichen Einflüsse der letzten 4,5 Milliarden Jahre. Menschen haben Megatrends ausgelöst, die die Existenz des Planeten gefährden. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen (WBGU) nennt: Klimawandel, Verlust der Ökosystemleistungen durch Abbau der biologischen Vielfalt, Wassermangel, Abnahme der Rohstoffe, Zunahme der Schadstoffe und nicht zuletzt die durch Interaktionen der Bereiche nicht kalkulierbaren Kippunkte des Gesamtsystems. Gelingt es der Menschheit, das Leben innerhalb der planetarischen Grenzen zu organisieren? Das ist die Frage.

von Dr. Wolfram Stierle, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Wir haben den „Aufgang“ der Erde vor Augen, wie er sich Ende der 1960er Jahre den Apollo-Astronauten aus 45.000 km Entfernung bot: Eine verletzte „blue marble“ vor der Weite des Weltraums. Seit Anfang der 1990er Jahre kennen wir die Bilder der Raumsonde Voyager 1: Unsere Milchstraße als eines von unzählten Sternensystemen, in ihr ist die Erde ein kleiner Planet am Rande eines kleinen Planetensystems, eine kaum auszumachende Existenz in unverständlichen Weiten. Wen interessiert das Schicksal eines Flecks in der All-Peripherie?

Mit Weltkonferenzen hat sich die Staatengemeinschaft seit Rio 1992 auf den Weg zur Nachhaltigkeit gemacht. 2015 sind mit der Pariser Klimakonferenz und dem Gipfel der Vereinten Nationen (UN) „Transforming the World“-Fortschritte markiert. Klar wurde: Transformation braucht kulturellen Wandel, denn die Werte- und Handlungssysteme sind entscheidend. Angestoßen durch die Agenda 2030 der UN mit ihren 17 Zielen und 5 Ps (People, Planet, Prosperity, Peace, Partnership) erweist sich die Frage nach einer Kultur der Nachhaltigkeit heute als so wichtig wie offen. Zwei Pole markieren das weite Feld der konkreten Ansätze, der Tauschringe, Genossenschaften und Stadtgärten, der Aufmerksamkeit, Suffizienz und Gemeingüter, der Nutzungsinnovationen, Resilienzgemeinschaften oder des fairen Konsums. Der eine Pol ist die Frage nach dem, was uns orientiert; der andere die Frage nach den institutionellen Strukturen der Nachhaltigkeit.

Die grundlegenden Fragen sind wahrlich grundlegend. „Sapere aude!“ – „wage Nachhaltigkeitswissen!“ muss man mit dem Pathos der Aufklärer sagen. Wir kommen aus einem ökonomisch imprägnierten Denken, das zur Bewältigung der komplexen Wirklichkeit auf ein im Idealfall alle Externalisierungen internalisierendes Preissystem setzt. Bonmots, wonach es Leute gebe, die von allem den Preis und von nichts den Wert kennen, liegen nahe. Auffallend ist, wie neuerdings eigenständiges Wissen betont wird. Dass die ideale Institution des Marktes mehr Tatsachenwissen als irgendein Mensch oder eine Organisation generiere und sinnvoll nutze, das ist nicht erst seit der Bankenkrise empirisch fragwürdig.

Wetterleuchten der Transformationskultur

Wir kommen auch aus einer ökonomisch geprägten Hochschätzung des Wettbewerbs. Zunehmend wird als Erfolgsfaktor der menschlichen Spezies, aber auch die erstaunliche Fähigkeit zur Kooperation gewürdigt. Ökonominen wie Marianna Mazzucato („Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum“) oder Elinor Ostrom mit ihren Forschungen zu gemeinschaftlichen Nutzungsformen

und Gemeingütern sorgen für Unruhe in der auf Konkurrenz setzenden Zunft. Karl Polanyi hatte die Große Transformation der Menschheit als Entgrenzung des Preis- und Markt kalküls beschrieben, um das herum sich Politik und Gesellschaft immer mehr organisiert haben. In der Rückbesinnung auf diese Analysen wird vom WBGU, aber auch im Rahmen des Reformationsgedenkens, versucht, die Transformation zur Nachhaltigkeit neu zu konzipieren. Unüberhörbar ist die Frage nach einer vom Markt kalkül kategorisch abgetrennten Grundhaltung prägend geworden für die Enzyklika „Laudato si“. Kurzum: Wir erleben ein Wetterleuchten der Transformationskultur.

Nachhaltigkeit braucht Strukturen

So sehr kulturelle Nachhaltigkeit die Haltung eines „Sapere aude“ braucht, so wenig kann sie auf konkrete Institutionen, Verfahren und Strukturen verzichten. Und auch hier tut sich ein Feld auf, dessen Strukturen erst im Entstehen sind. Als „erste Sahn“ (Klaus Töpfer) gilt die Architektur der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie.

Zentrale Gremien sind der Staatssekretärsausschuss, der parlamentarische Beirat und der Rat für Nachhaltige Entwicklung. Alle Ressorts sind für ihre Beiträge zuständig; das Kanzleramt hat die Federführung. In den kommenden Jahren wird es sich lohnen, das System der Indikatoren im Blick zu behalten, dessen Wettersymbole einen schnellen Überblick ermöglichen und die nicht eitel Sonnenschein abbilden – gerade bei den Kippunkten des Erdsystems. Wichtig ist die seit 2009 bestehende Pflicht zur Nachhaltigkeitsprüfung bei Gesetzentwürfen oder die Reform des Vergaberechts, das seit 2016 ermöglicht, bei der



„Wir kommen auch aus einer ökonomisch geprägten Hochschätzung des Wettbewerbs. Zunehmend wird als Erfolgsfaktor der menschlichen Spezies, aber auch die erstaunliche Fähigkeit zur Kooperation gewürdigt.“

Dr. Wolfram Stierle

öffentlichen Beschaffung nicht nur auf den Preis, sondern auch auf die Nachhaltigkeit zu achten.

Die von der Zivilgesellschaft oft kritisierte mangelnde Ressortkohärenz in der Nachhaltigkeitspolitik führte zu dem Beschluss, dass die Ministerien noch vor den Wahlen im September 2017 Koordinatoren für nachhaltige Entwicklung benennen müssen. Entscheidend für die Umsetzung der Agenda 2030 ist bei etwa zwei Drittel der Maßnahmen die Ebene der Länder und Kommunen. Elf Länder haben oder erarbeiten ihre Strategien, das BMZ unterstützt die Kommunen mit der „Servicestelle Kommunen in der Einen Welt“, es fördert ca. 160 kommunale Partnerschaften mit 260 Projekten, und etwa 30 Bürgermeisterinnen und Bürgermeister tauschen sich zu ihren Initiativen aus. Der Nachhaltigkeitsrat plant mit der Errichtung regionaler Netzstellen (RENN), all diese Aktivitäten bis in fünf Jahren zu vernetzen.

Der Charme dieser in Kooperation mit der Zivilgesellschaft vorangebrachten und hier nicht annähernd umfassend abgebildeten kommunalen und urbanen Koalitionen liegt darin, dass man für nachhaltige Politik Strukturen braucht, aber auch nicht warten kann, bis sie da sind. Hier gibt es noch viel zu entdecken und zu schaffen – übrigens nicht zuletzt, wenn es in Schule und Konfirmationsunterricht um eine Bildung der Nachhaltigkeit geht, die mit den 17 Zielen der Agenda 2030 arbeitet und „transformative literacy“ schafft (siehe auch Seite 4).

Kultureller Wandel ist gemeinsame Aufgabe

Natürlich gibt es auch Rückschläge, und zu hinderlichen Strukturen zählen auch Einflüsse von Lobbyisten – wie sie etwa von NGOs beim Nationalen Aktionsplan Menschenrechte, bei Rüstungsexporten oder in der Agrarpolitik beklagt werden. Ausfühlich wird in den kommenden Jahren zu fokussieren sein, wie die UN, die EU oder die G20 sich im Blick auf Strukturen der Nachhaltigkeit aufstellen. Während in der EU an einem „EU-Entwicklungskonsens“ gearbeitet wird, der sich zur Agenda 2030 bekennt, bewegt sich auf der Homepage des für Entwicklungspolitik zuständigen Kommissars Mimica nichts. Die EKD hat sich die Forderung nach einem „Weltrat für soziale, ökologische und wirtschaftliche Fragen“ zu eigen gemacht. Vielleicht ist derzeit am meisten Bewegung beim Klub der G20. Die deutsche Präsidentschaft kann hier auf Vorarbeiten Chinas aufbauen, das unter seiner Präsidentschaft von allen verlangt hat, zusammenzutragen, was sie jeweils tun. Beim G20-Gipfel in Hamburg soll nun der Fokus auf die kollektiven Maßnahmen zur Umsetzung der Agenda 2030 durch die G20 gelegt werden. ■

Ziele für nachhaltige Entwicklung. Eine Auswahl:



Quelle:

- ➔ www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/17_ziele/index.html
- ➔ www.un.org/sustainabledevelopment/sustainable-development-goals

➔ www.bmz.de

BEISPIEL

Ein Weg zu globaler Nachhaltigkeit vor Ort

Mit der „Metropolregion RHEIN.MAIN.FAIR“ tragen Menschen aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Bayern dazu bei, die Agenda 2030 zur nachhaltigen Entwicklung umzusetzen.

von Birgit Steck und Christiana Berthold,
Engagement Global gGmbH – Service für Entwicklungsinitiativen



Im September 2015 wurde von den 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung verabschiedet. Diese berücksichtigt erstmals alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – Soziales, Umwelt, Wirtschaft – gleichermaßen. Die 17 Ziele sind unteilbar und bedingen einander. Auch als „Weltzukunftsvertrag“ bezeichnet, beansprucht die Agenda 2030 Gültigkeit für alle Staaten und alle Menschen auf diesem Planeten. Sie fokussiert daher nicht nur die Länder des globalen Südens, sondern muss ganz konkret hier vor Ort, in den hiesigen Kommunen, Ländern und auf Bundesebene umgesetzt werden.

Auch im Gebiet der Metropolregion Rhein-Main kann die große Transformation im Sinne der Agenda 2030 hin zu mehr globaler wie lokaler Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit (nur) dann gelingen, wenn alle Akteure an einem Strang ziehen. RHEIN.MAIN.FAIR möchte dazu beitragen.



„Gemeinsames Ziel ist es, als mithin internationalste Region in Deutschland mit Verbindungen von Menschen, Unternehmen und Institutionen in die gesamte Welt dem Gedanken einer gerechteren Globalisierung näher zu kommen.“

Birgit Steck (o.)
Christiana Berthold (u.)

In der Steuerungsgruppe der Initiative sind Kommunen, die Zivilgesellschaft, Ministerien der Landesebene und auch die Außenstelle von Engagement Global in Mainz vertreten. Gemeinsames Ziel ist es, als mithin internationalste Region in Deutschland mit Verbindungen von Menschen, Unternehmen und Institutionen in die gesamte Welt dem Gedanken einer gerechteren Globalisierung näher zu kommen.

In diesem Zusammenhang lud die Steuerungsgruppe Ende letzten Jahres Städte und Gemeinden, Unternehmen, Kirchen, NGOs und Gewerkschaften, also die Menschen aus der Region, zu einem Vernetzungstreffen ein, um sich gemeinsam „auf dem Weg zur Fairen Metropolregion RHEIN.MAIN.FAIR“ zu machen. Als erstes Ziel wurde dabei die Anerkennung des Titels „Faire Metropolregion“ – vergeben durch TransFair e.V. – formuliert. Voraussetzung dafür ist, dass zwei Drittel der regionalen Bevölkerung in ausgezeichneten Fairtrade-Städten oder -Kreisen leben; in der Region sind es immerhin bereits 51 Prozent, konkret mehr als 2,9 Millionen Menschen. Viele Städte setzen sich somit schon jetzt für Fairen Handel und nachhaltige Beschaffung ein und übernehmen auf diese Weise globale Verantwortung.

Fairer Handel unterstützt Nachhaltigkeitsziele

Über die Grenzen der Region hinaus hat der Faire Handel Auswirkungen auf die verschiedensten Lebensbereiche der Menschen in aller Welt und beeinflusst direkt und indirekt die Erreichung einer ganzen Reihe der Ziele. Durch die Zahlung fairer Preise plus Fairtrade-Prämie an die Produzentinnen und Produzenten, den Ausschluss von unfairem Zwischenhandel sowie langfristige partnerschaftliche Handelsbeziehungen trägt er zu Ziel 1 bei: *die Armut in allen ihren Formen und überall zu beenden*; weiterhin leistet er genau dadurch auch einen Beitrag zu Ziel 2: *Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern*, um nur zwei Beispiele zu benennen.

Zu Beginn des Jahres 2017 wird die Steuerungsgruppe von RHEIN.MAIN.FAIR auf Grundlage der Beiträge der rund 80 Teilnehmenden des Vernetzungstreffens, eine „Roadmap“ zum weiteren Vorgehen erarbeiten und die Angebote ausbauen, mit denen Kommunen und Landkreise Fairen Handel und nachhaltigen Konsum unterstützen können.

Die Steuerungsgruppe der Metropolregion RHEIN.MAIN.FAIR ist offen für alle Interessierten, die den Weg der Metropolregion zu einer ausgezeichneten Region unterstützen möchten. ■

➔ Weitere Informationen finden sich unter www.rheinmainfair.de



HINTERGRUND

Veränderung ist machbar. Nur wie?

Wir leben in einer Zeit, in der die bestehende Infrastruktur und das Warenangebot es uns oft schwer machen, mit unserem Verhalten nicht zur globalen sozial-ökologischen Krise beizutragen. Beispielsweise sind die Produktionsstandards vieler Konsumgüter sozial und ökologisch oft fragwürdig. Dennoch entscheiden wir uns aus momentanen Bedürfnissen und oft auch aus Gewohnheit heraus immer wieder für solche Produkte.

von Katharina Beyerl, Institute for Advanced Sustainability Studies e.V. (IASS), Potsdam

Wir denken nicht bei jeder Entscheidung darüber nach, was wir warum konsumieren, wo es herkommt, wie, wo und woraus es produziert wurde, auf welchem Wege es zu uns gelangt ist oder was nach der Nutzung mit dem Abfall passiert. Wir verlassen uns darauf, dass das, was angeboten wird, geprüft und sicher ist. Zudem sind wir in erster Linie daran interessiert, dass das Produkt seinen Zweck erfüllt und für uns erschwinglich ist. Ähnlich verhält es sich mit Mobilitätsentscheidungen, Freizeitangeboten, Urlaubsreisen. Anderen Menschen oder der Umwelt damit bewusst Schaden zuzufügen, liegt den meisten von uns fern.

Grundsätzlich sind die „Nebenwirkungen“ menschlichen Tuns bekannt, und dennoch scheint sich wenig an unserem Verhalten zu ändern. Wir wissen, dass wir mit nicht-nachhaltigem Verhalten zu Luft- und Umweltverschmutzung, Klimawandel sowie zum Verlust von natürlichen Habitaten und Artenvielfalt beitragen. Wir wissen um die Folgen von schlechten Arbeitsbedingungen, sozialer Ungleichheit und Armut. Allein das Wissen um globale Probleme motiviert jedoch selten zu einer Veränderung unseres Verhaltens und unserer Konsumententscheidungen. Die Gründe dafür sind vielfältig. So scheint zum Beispiel das Tun des Einzelnen verschwindend nichtig in der Masse.

„Allein das Wissen um globale Probleme motiviert jedoch selten zu einer Veränderung unseres Verhaltens und unserer Konsumententscheidungen.“

Katharina Beyerl

Viele der globalen Probleme empfinden wir als weit weg, und oft erliegen wir der Illusion, davon selbst nicht betroffen zu sein. Zudem sind wir vielfach mit unseren eigenen Alltagsproblemen beschäftigt und ausgelastet. Des

Weiteren sind Verhaltensalternativen nicht immer bekannt oder umsetzbar. Und selbst wenn Alternativen möglich sind, bedeutet das noch nicht, dass deren Attraktivität ausreichend ist, um sich tatsächlich dafür zu entscheiden. Zusätzlich mangelt es nicht selten an Vertrauen in Bio- und Fair-Trade-Siegel, oder auch in Fahrzeuge mit scheinbar niedrigen Emissionen. So verliert sich guter Wille oft in der Vielfalt und Unüberschaubarkeit der Angebote.

Der Mensch entscheidet

Wie können wir in so einer komplexen Welt dennoch zu einer gesellschaftlichen Transformation zu nachhaltigen Lebensstilen beitragen? Der Ansatzpunkt liegt immer in unseren täglichen Entscheidungen und unserem Verhalten. Auch wenn man selbst nur ein Akteur unter vielen ist – in der Gemeinschaft gestalten wir die Lebensbedingungen auf unserem Planeten, mit unserer Nachfrage beeinflussen wir das Warenangebot und mit politischen Wahlen gestalten wir Rahmenbedingungen. Entscheidungen werden auf verschiedenen Ebenen getroffen, sowohl in der Politik und in Unternehmen als auch in der Gemeinde und im eigenen Haushalt.

Hinter Entscheidungen in Politik und Wirtschaft stehen Menschen. Regulierungen und Gesetze werden von Menschen gemacht und sollten dem Erhalt guter Lebensbedingungen und dem Wohl aller dienen, jetzt und vorausschauend für zukünftige Generationen. Derzeit ist es leider oft so, dass nicht-nachhaltige Optionen die preiswerteren sind. Niedrige Preise deuten nicht selten auf sozial und ökologisch unverträgliche Produktionsmethoden →



„Regulierungen und Gesetze werden von Menschen gemacht und sollten dem Erhalt guter Lebensbedingungen und dem Wohl aller dienen, jetzt und vorausschauend für zukünftige Generationen.“

Katharina Beyerl

hin und auf eine Verwendung von Materialien, die eher auf Quantität und baldigen Verschleiß denn auf Qualität und Langlebigkeit ausgerichtet sind. Dadurch dass solche Produkte jedoch massiv zu einer Verstärkung sozialer und ökologischer Probleme beitragen, müssten sich die Folgekosten für die Allgemeinheit eigentlich auch im Preis niederschlagen. Meist ist das aber nicht der Fall, denn die Preise werden von den Produzenten und Händlern hauptsächlich nach Kriterien der Maximierung ihrer Gewinne gestaltet. Nachhaltige Produkte und Dienstleistungen müssten aber zum Standard für alle gemacht werden. Politiker und Entscheidungsträger in Unternehmen können hier mit ihrer Arbeit einen wesentlichen Beitrag leisten und nachhaltiges Verhalten für den Einzelnen und die Gesellschaft erleichtern.

Doch auch in anderen Berufen und als Privatperson können wir durch unser persönliches Verhalten und unsere täglichen Entscheidungen die Welt mitgestalten. Was wir einkaufen, essen und anziehen, welchen Energieanbieter wir wählen, wie wir uns entscheiden bei der Anschaffung von Haushalts- und Unterhaltungselektronik oder wenn die nächste Renovierung des Hauses ansteht – all diese Bereiche können wir direkt beeinflussen. Trifft man diese Entscheidungen bewusster hinsichtlich der oben gestellten Fragen – warum, woher, woraus, wie, wohin –, wird man schnell

feststellen, dass sich das eigene Konsumverhalten ändern wird. Unser Verhalten wird zudem von Menschen in unserem Umfeld wahrgenommen und dient anderen zur Orientierung. Bereits da beginnt Veränderung.

So überwindet man den „inneren Schweinehund“

Bekanntlich stellt sich der Veränderung unserer Gewohnheiten allzu oft der „innere Schweinehund“ in den Weg. Drei Ansätze können hier helfen: erreichbare Ziele, soziale Motivation und das Nutzen von Zeitfenstern. Oft fällt es leichter, sich in der Familie, am Arbeitsplatz, im Verein oder mit Freunden gemeinsam erreichbare Ziele zu setzen und sich gegenseitig zu motivieren. Gemeinsame Entscheidungen, wie beispielsweise in der Kita oder in der Betriebskantine weniger Fleisch und mehr regionale Zutaten zu verwenden, können ein erster Schritt sein. Das ist nicht nur preiswerter, sondern auch deutlich gesünder und besser für die Öko-Bilanz. Sowohl im Arbeitskontext als auch privat Flugreisen möglichst zu vermeiden und das zum privaten und betrieblichen Standard zu machen, hilft erheblich, dass deutlich weniger Kohlenstoffdioxid freigesetzt wird. Dieses Treibhausgas verweilt über mehr als einhundert Jahre in der Atmosphäre und trägt zur Erderwärmung, zur Versauerung der Ozeane und damit zum Absterben der Korallenriffe bei. Da auch Unternehmen stets an Kosteneinsparungen und einem guten Image interessiert sind, rechnet sich Nachhaltigkeit oft, nicht nur bei der Neuanschaffung von Geräten, sondern auch beim Umbau von Energie- und Heizungsanlagen. Immer öfter bilden sich in Unternehmen Gruppen, die solche Ideen sammeln und gemeinsam umsetzen. Des Weiteren bietet jeder Umzug eine gute Gelegenheit, eigene Verhaltensmuster zu verändern. So ist es bei der Anmeldung beim Stromanbieter ein Leichtes, auf Energie aus erneuerbaren Energiequellen umzustellen. Auch bei Geldanlagen oder der Wahl der Bank kann man Berater nach nachhaltigen Möglichkeiten fragen, denn viele wissen gar nicht, wofür ihr Geld eigentlich genutzt wird.

Wie ist gesellschaftliche Transformation zu erreichen? Durch unsere eigenen täglichen Entscheidungen. Wie können wir dazu beitragen, die Welt zu verändern, so dass unsere Kinder, Enkel und folgende Generationen die Lebensbedingungen vorfinden, die wir ihnen wünschen? Indem wir Fragen stellen, Ungerechtigkeit sowohl im Kleinen als auch im Großen nicht hinnehmen, sondern in dem Rahmen, der uns möglich ist, bei uns selbst, in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz und in der Gemeinde für Veränderungen eintreten. ■

➔ www.iass-potsdam.de

INTERVIEW

Nachhaltigkeit von Anfang an

Wir sprachen mit Sophie Schramm. Sie ist 24 Jahre alt und Studentin der Pädagogik in Gießen. Ehrenamtlich engagiert sie sich bei der Evangelischen Jugend Vogelsberg, ist Teamleiterin bei Kinder- und Teeniefreizeiten und hat 2015 die Internationale Jugendklimakonferenz im Vogelsberg mitorganisiert.

Das Gespräch führte Margit Befurt.



„Ich bin der Meinung, dass alles, was man für den Klimaschutz tut, praktisch, alltags-tauglich und möglichst stressfrei sein sollte.“

Sophie Schramm

Seit wann engagieren Sie sich für Nachhaltigkeit und Klimaschutz und wie tun Sie das konkret?

Schramm: Zum ersten Mal bin ich auf dieses Thema aufmerksam geworden, als die Evangelische Jugend Vogelsberg eine mobile Saftbar entwickelte und mit dieser zu Jugendkirchentagen reiste. Ausgeschenkt wurden nur fair gehandelte Säfte und Cocktails.

Vor drei Jahren bereiteten wir die Klima-Ausstellung „ECO-City“ vor. Wir mussten viel lesen, bekamen konkrete Tipps und Anregungen für unseren Alltag und das Thema wurde für mich differenzierter, aber auch greifbarer.

So fahre ich in meinem Alltag überwiegend mit dem Zug, beispielsweise zur Uni oder in den Urlaub. Für kürzere Strecken nutze ich das Fahrrad. Aber ich habe auch ein gebrauchtes Auto und fahre damit. Beim Essen achte ich auf regionale und saisonale Produkte. Als Studentin sind mir manche Dinge aber einfach zu teuer und dann kaufe ich auch im Discounter. Klamotten suche ich überwiegend im Secondhand-Laden. Eine ausgewogene Mischung ist mein Ziel.



Ich bin der Meinung, dass alles, was man für den Klimaschutz tut, praktisch, alltagstauglich und möglichst stressfrei sein sollte. Andernfalls macht es keinen Spaß. Ich habe nicht das Gefühl, auf etwas verzichten zu müssen.

Haben Sie den Eindruck, dass es bei jungen Menschen ein großes Bedürfnis gibt, etwas nachhaltiger zu leben?

Schramm: Das kann ich generell nicht sagen. Nachhaltigkeit ist in der Evangelischen Jugend ein sehr großes Thema. Auf Ferienfreizeiten wird beispielsweise regional und saisonal eingekauft und gekocht und den Kindern und Jugendlichen wird erklärt, was das Essen mit Klimaschutz zu tun hat.

An der Uni ist es kein großes Thema, mit Ausnahme beim Mensaessen. Eine Studentengruppe erreichte, dass es vegetarische und vegane Angebote gibt und dass keine Eier aus „Legebat-terien“ verwendet werden.

Positive Erfahrungen habe ich auf der Weltklimakonferenz 2015 in Paris gemacht. In Europa engagieren sich viele junge Menschen für den Klimaschutz. Im Camp „Youth in action for the climate“ ist mir aufgefallen, dass in wirtschaftlich besser entwickelten Ländern viel für Klimaschutz, in Ländern mit wirtschaftlichen Problemen weniger getan wird. Dennoch versuchen Jugendliche auch dort, etwas zu tun. Beispielsweise sammeln sie Müll und klären über den Wert von Rohstoffen und Abfallvermeidung auf.

Was müsste sich nach Ihrer Meinung an Schulen und Universitäten ändern, damit Nachhaltigkeit in allen Bereichen mitgedacht wird?

Schramm: Schon im Kindergarten könnte man mit den Kindern kleine Schritte gehen, wie z. B. beim Thema Ernährung. Denn Kinder sind in der Regel wissbegierig und schnell zu begeistern, wenn man ihnen die Zusammenhänge erklärt.

Auch in den Schulen sollte Nachhaltigkeit zum Thema werden. Ich habe z.B. die Beobachtung gemacht, dass es in vielen Schulen Gärten gibt, um die sich niemand kümmert. Aber vielleicht hat die aktuelle Lehrergeneration noch nicht den direkten Zugang zu dem Thema.

An der Universität gibt es wenige Vorlesungen zum Thema und wenn, dann nicht fächerübergreifend. Auch wenn Studierende unter den heutigen Studienbedingungen nicht mehr so viel Zeit haben, sich mit anderen Themen außer ihrem „Stoff“ zu beschäftigen, sollten Ringvorlesungen zu den Aspekten der Nachhaltigkeit angeboten werden. Und Umweltbildung sollte in die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern sowie von Erzieherinnen und Erziehern eingebaut werden.

Nur wenn schon kleine Kinder spielerisch an einen nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen der Welt herangeführt werden, wird es längerfristig ein Querschnittsthema. ■

Kirche und Religionen: Ihr Beitrag zu einem kulturellen Wandel für Nachhaltigkeit

Wir leben in einer Zeit, die als „Kairos“, eine besonders herausgehobene Zeit, wahrgenommen werden kann. Ein Kairos ist ein günstiger Zeitpunkt für Entscheidungen: pro Umwelt, pro Nachhaltigkeit, pro Generationengerechtigkeit. Pro interreligiösen Dialog. Und contra Ausbeutung, contra Wachstumsideologie, contra Vereinsamung. Und contra vermeintliche religiöse Vorreiterschaft.

von Pfarrer Dr. Hubert Meisinger, Referat Umwelt & Digitale Welt

Es sind zunehmend eigene Erfahrungen mit dem Klimawandel, die die Menschen wachrufen. So konnten Unwetter und Überschwemmungen in England um die Weihnachtszeit 2015 klar als Phänomen und Ausdruck des Klimawandels gedeutet werden.

Was können die Religionsgemeinschaften in diesem Kontext leisten? Im ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben“ verständigen sich evangelische und katholische Kirchen über Wege in eine klimagerechte Welt. Und sie können Lernräume schaffen für interreligiöse Verständigung über Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung. Wobei Buddhisten das Wort „Schöpfung“ nicht kennen, aber im Buddhismus in Deutschland und weltweit gibt es die Sorge für die Umwelt, Achtsamkeit gegenüber sich und anderen und die Frage einer gerechten Verteilung dessen, was nur allzu oft wenigen zur Verfügung steht. Auch im Judentum, im Islam, bei den Bahá'í, den Sikhis, Eziden und Aleviten ist mehr als nur ein Verständnis dafür vorhanden, dass es um den Erhalt der von Christinnen und Christen Schöpfung genannten Natur und Welt geht. Es gibt Initiativen,



„Ein kultureller Wandel zu mehr Nachhaltigkeit setzt auf religiöser Seite voraus, diesen interreligiösen Dialog zu führen und auf die gegenseitigen Bereicherungen zu achten.“

Pfr. Dr. Hubert Meisinger

die denen in den christlichen Kirchen in nichts nachstehen: Jews go Green, die muslimischen Vereine Hima e.V. und NourEnergy e.V.

Ein kultureller Wandel zu mehr Nachhaltigkeit setzt auf religiöser Seite voraus, diesen interreligiösen Dialog zu führen und auf die gegenseitigen Bereicherungen zu achten.

Politik sucht Religionen

Ein kultureller Wandel zu mehr Nachhaltigkeit erfordert allerdings noch mehr. Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) führt regelmäßig Befragungen durch, welche Bürgerinnen und Bürger gegenüber Naturschutzthemen aufgeschlossen sind. Religiöse Menschen stehen hier an erster Stelle. Das Bundesamt für Naturschutz ergreift daher die Möglichkeit, mit Religionsgemeinschaften zu kooperieren, um das Bewusstsein z. B. für die Folgen eines zunehmenden Verlustes an Artenvielfalt zu erweitern.

Das Projekt „Religionen und Naturschutz“ greift dies auf. In einer Zusammenarbeit zwischen BfN, Abrahamischem Forum e.V. und Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN wird in den kommenden drei Jahren der Dialog der Religionen untereinander sowie mit Naturschutzorganisationen und der Bevölkerung gefördert. Beispielsweise besuchen Teams aus Religion und Naturschutz Schulen, und Orte der Biodiversität werden um religiöse Gebäude herum eingerichtet: ein wesentlicher Beitrag von Religionen zu einem kulturellen Wandel. Dass insbesondere die christlichen Kirchen auch in regionalpolitische Prozesse eingebunden sind und kirchliche Perspektiven in die Nachhaltigkeitskonferenz des Landes Hessen und den Klimaschutzbeirat des Landes Rheinland-Pfalz einbringen, soll nicht unerwähnt bleiben.

Entdemokratisierungstendenzen, die in der westlichen Welt zu beobachten sind und allzu oft mit einer Leugnung des Klimawandels einhergehen, müssen die christlichen Kirchen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Verantwortung entgegenwirken: eine der wichtigsten anstehenden Aufgaben im Reformationsjubiläum 2017 und darüber hinaus. ■

LINKS UND LITERATUR

UNO-Ziele für eine nachhaltige Entwicklung:
www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/17_ziele/index.html

Religionen für biologische Vielfalt:
<http://abrahamisches-forum.de/projekte/religionen-fuer-biologische-vielfalt/>

Die 2030-Agenda, Globale Zukunftsziele für nachhaltige Entwicklung. Report.
Autoren: Jens Martens und Wolfgang Obenland,
Herausgeber: Global Policy Forum und terre des hommes,
Bonn/Osnabrück, Februar 2016, 160 Seiten,
ISBN 978-3-943126-23-5

IMPRESSUM

Verantwortlich:
Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN
Oberkirchenrat Christian Schwindt
Albert-Schweitzer-Str. 113–115
55128 Mainz

Redaktion:
Margit Befurt, Dr. Brigitte Bertelmann,
Dr. Hubert Meisinger, Kathrin Sauthof
Telefon: 06131 28744-42
Fax: 06131 28744-11
E-Mail: m.befurt@zgv.info

Design: Holger Giebeler, Magascreen.com
Korrektur: Marthe Thamer
Druck: Lautertal-Druck
Auflage: 4.000
Bilder (Seite in Klammern):
Gerhard Mester (1, 6, 7),
Photobank/fotolia.com (2), BMZ (3),
privat (4, 7), ARochau/fotolia.com (5),
Lotte Ostermann (6), ZGV (8)

Die Perspektiefe erscheint drei Mal im Jahr und ist kostenlos.